

Troglodyten (Höhlenbewohner) im Süden von Tunis

Autor(en): **Macquart, Emile / Savisch, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 11

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Troglothyten (Höhlenbewohner) im Süden von Tunis.

Von Emile Macquart.

Aus dem Manuskript übersetzt von Gertrud Savisch.

(Hierzu 7 Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers.)

Der äußerste Süden von Tunis, den die Araber „die große Provinz“ nennen, erstreckt sich von den Chotts (den großen Salzwasserseen) bis zur tripolitaniſchen Grenze. Er ist gemißermaßen der Pufferſtaat zwischen den ränkeſüchtigen, raubgierigen Stämmen und dem arbeitsamen, friedliebenden Tunis. Dieſer Landſtrich gleicht in keiner Weiſe den übrigen ſüdlichen Provinzen von Algier. Die ſteinige Ebene von Medenin, das vom Regen verwüſtete Gebiet von Fum-Zatahuim, die ſteilen „Dzur“* von Chenini, Duret und Guermessa ſowie die monotonen Einöden von Ben-Gardane, die ſich an den Abhängen erſtrecken, die ſich zum Mitteländiſchen Meer hinabſenken, können nicht verglichen werden mit der Landſchaft, die ſich an der entgegengeſetzten Seite der Abhänge von Kubili bis Duſ und durch den Diſtrikt der großen Dünen bis zur Sahara erſtreckt, ein Gebiet, das einen weit afrikanischeren Charakter trägt und noch mehr von der Glut des Himmels verſengt iſt.



Frau von Matmata.

Drei Stammgemeinſchaften bewohnen den äußerſten Süden von Tunis: die Urghamma, die Neſzaua und die Matmata. Die Neſzaua unterſcheiden ſich in ihren Sitten, Gewohnheiten und in ihrer Lebensweiſe in nichts von den übrigen Eingebornen von Südalger. Die Urghamma und die Matmata hingegen ſind in vieler Hinſicht höchſt merkwürdige Völkerverſchaften. Die Matmata ſind zum größten Teil reinblütige Berber. Sie ſind mittelgroß, unterſetzt, haben eine breite, flache Stirn, eine gebogene Naſe und lebhaſte Augen. Auffallend ſtark entwickelt ſind bei ihnen die Beinmuskeln. Ihre Zahl beträgt etwa 15.000 Seelen. Sie wohnen in Erdhöhlen in dem nördlichen Teil des Djebel (Berg) Matmata, ungefähr 50 Kilometer ſüdweſtlich von Gabes. Ihr Urfprung iſt zweifelhaft; die andern Araber ſagen, der Stamm der Matmata habe ſich aus verſchiedenen Elementen gebildet, die ſich in dieſen Bergen niederließen, nachdem die hilalinischen Einfälle die urſprünglichen Bewohner daraus vertrieben hatten. Die Matmata hingegen behaupten, daß eine Frau ſie in dieſes Land gebracht habe — vermutlich Rahena, die das Volk der Berber gegen die Einfälle der Muſelmänner in den Kampf führte. Anfangs ließen ſie ſich in Höhlen nieder, die ſie in die beinahe unzugänglichen Gipfel der Berge in den Fels gruben. Mit der wachſenden Sicherheit im Lande ſtiegen ſie dann aus dieſen Adlernestern, in denen ſie gegen die Räubereien der Nachbarſtämme geſichert waren, herab und ließen ſich am Fuße der Berge in unterirdiſchen Höhlen nieder, von deren Vorhandenſein nur große, brunnenähnliche Öffnungen zeugen. Wenn man nach Matmata gelangt, bietet ſich einem in der Tat ein höchſt ſeltſames Schauſpiel. An einer Biegung der Straße taucht plötzlich vor unſern Blicken eine Moſchee auf und weiterhin am Fuße des Djebel die Kuppel einer kleinen „Zauia“ (Kapelle). Das iſt alles. Weit und breit iſt kein andres Gebäude zu ſehen, und doch befindet man ſich inmitten des Dorfes, das unſichtbar unſern Blicken im Schoße der gelben, wellenförmigen Ebene liegt, die einen öden, verlaſſenen Eindruck macht.

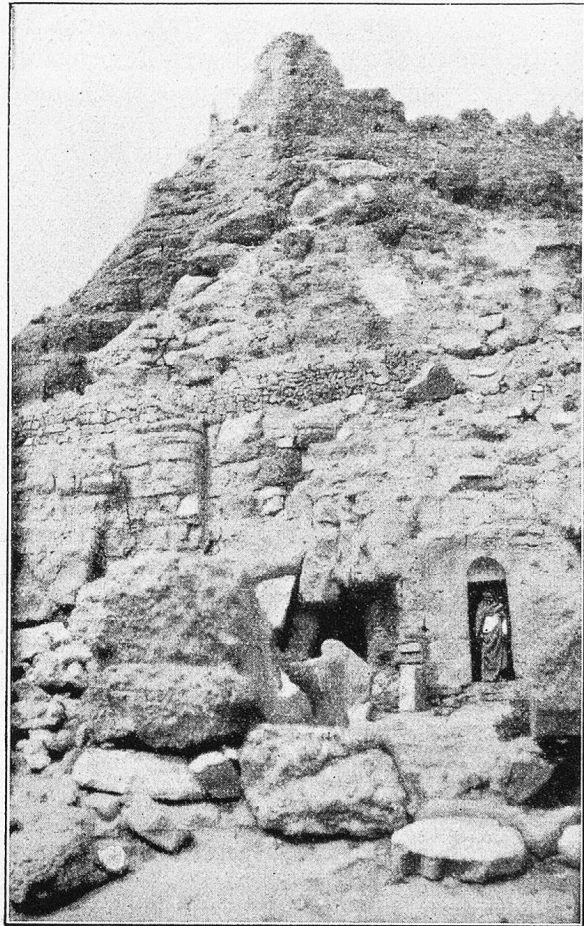
*) „Dzur“ iſt die Mehrzahl des Wortes „Daſr“ und die Bezeichnung für eine gewiſſe Art arabiſcher Dörfer.

Bald jedoch unterscheidet das Auge eine Anzahl kreisförmiger und viereckiger Öffnungen von 3—4 Meter im Durchschnitt, die man für mächtige Brunnen halten könnte. Es sind dies die Lichtschächte, die zu den unterirdischen Wohnungen, respektive zu den Höfen derselben hinabführen. Um sich ein Bild von der typischen Höhle der Trogloodyten zu machen, stelle man sich die klassische arabische Wohnung vor, mit dem Hof in der Mitte, um den sich die Wohnräume gruppieren, und man versetze in Gedanken diese Wohnungen 6 bis 7, ja bis zu 10 Metern unter der Erde. Nur der Hof, der zwischen vier steilen Wänden liegt, erhält durch den Schacht direktes Licht. Die Höhlen sind mit der Außenwelt durch unterirdische Gänge verbunden.

Die Konstruktion dieser Höhlen bietet nicht die geringste Schwierigkeit, denn der Boden besteht hier aus einer gipshaltigen, undurchdringlichen Erdschicht, die die schweren Niederschläge an der Oberfläche ausgewaschen haben, so daß das Terrain einer unabsehbaren Menge von Felsrücken gleicht, die voneinander nur durch schmale Furchen getrennt sind, in welche die Zugänge zu den Höhlen münden. Die meisten Wohnungen sind einfach in den Tuffstein gehöhlt, der durch seine kompakte Beschaffenheit eine gewisse Garantie für Dauerhaftigkeit bietet. Nur selten geben die Eingebornen sich die Mühe, die eine oder andere Wand an der Hofseite auszumauern oder die Gewölbe der oberen Höhlen, denn manche dieser unterirdischen Wohnungen haben zwei, ja sogar drei Stagen. Alle Decken und Eingänge der Höhlen sind spitzbogig gebaut.

Diese Behausungen sind gesund und haben die große Annehmlichkeit, daß sie im Sommer kühl, im Winter warm, aber auch niemals feucht sind, wie man vielleicht glauben könnte, so daß Vorräte an Lebensmitteln sich hier gut aufbewahren lassen. Diese Lebensmittel sind übrigens allerprimitivster Art. Die Nahrung der Eingebornen besteht lediglich aus Datteln, getrockneten Feigen, ein paar Oliven, Ziegenmilch und „Kus Kus“, einer Art von Griesmehl, das aus Gerste gewonnen wird. In kleinen Gärten, die stufenförmig angelegt sind, um das Wasser der seltenen, aber schweren Niederschläge möglichst lange zu bewahren, ziehen die Matmata ihre Gerste, Feigen und Oliven. Sie widmen jedoch der Kultur ihres Landes die denkbar geringste Zeit, was durchaus der mageren

Ernte entspricht. Das Ideal des Matmata ist, nichts zu tun, und da seine Bedürfnisse außerordentlich gering sind, kann er sich diesen Luxus gestatten. Die Eingebornen treiben, wie alle Muselmänner, Vielweiberei; sie haben zahlreiche Kinder, die jedoch aus Mangel an Pflege

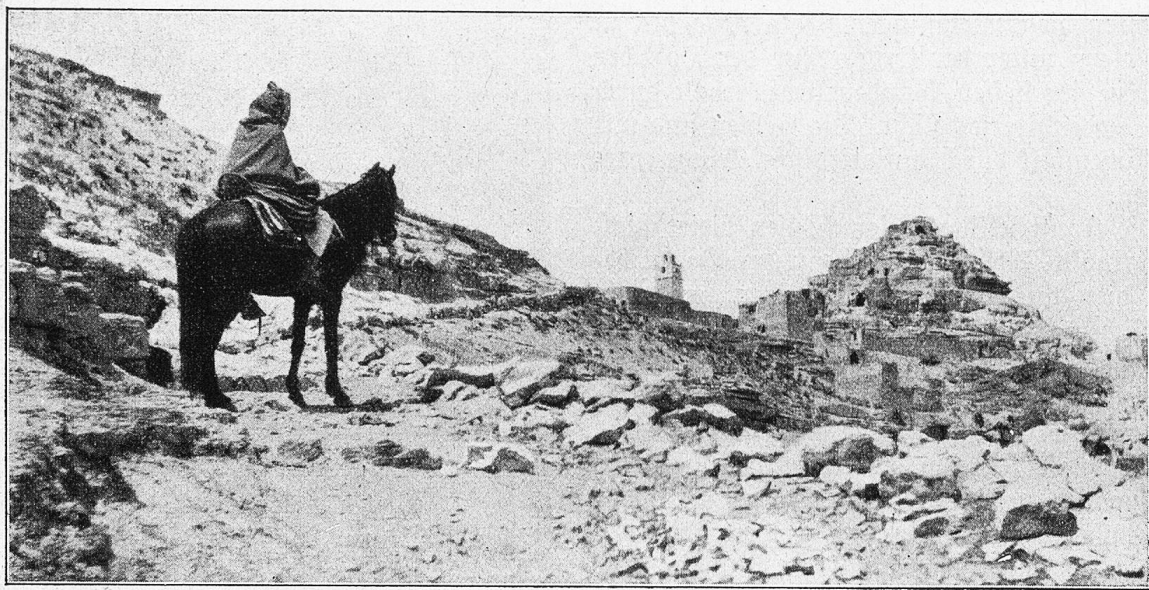


Trogloodytenwohnungen in Duret.

zum größten Teil in zartem Alter sterben, nur die allerzähesten unter ihnen erreichen das Mannesalter. Die Frauen flechten aus dem „Gedim“ (einer Art von Spartgras) hübsche Decken und Matten in den verschiedensten Zeichnungen sowie große Körbe in der Form von Amphoren, die in Gabes verkauft werden. Sie fertigen auch Burnusse und bunte Stoffe und Gewebe, die für den Export bestimmt sind. Früher tauschten die Matmata, wie alle Eingebornen des äußersten Südens, ihre Produkte aus gegen Leder, Elefantenzähne, Straußenfedern, Goldperlen und gegen Sklaven, welche die von Gabes kommenden Karawanen mit sich führten. Heute begnügen sie sich damit, ihre spärlichen Erzeugnisse auf die öffentlichen Märkte zu bringen.

Die Stammesgemeinschaft der Urghamma ist viel bedeutender als die der Matmata. Sie zählt mehr als 40,000 Seelen, darunter ungefähr 2500 reinblütige Araber, 4000 berberisierte Araber und 34,000 reinblütige Berber. Die Urghamma haben das Territorium im Umkreis von Medenin inne, etwa 2000 Quadratkilometer zwischen dem Golf von Gabes und der tripolitanischen Grenze. Sie zerfallen wiederum in fünf untereinander ganz unabhängige

bewohnten, die das schmale Tal von Djelidat begrenzen. Die französische Okkupation machte diesem Zustand der Dinge ein Ende. Fortan herrschten im äußersten Süden von Tunis Frieden und Sicherheit. Die blutigen Fehden und Plünderereien, Knechtschaft und Sklaverei haben aufgehört. Die Eingebornen sind ein ruhiges, ergebenes und friedliebendes Volk geworden. Trotz des Schutzes, den sie genießen, und obgleich sie nun völlig sicher sind vor den



Gesamtansicht des Troglodytendorfes Chenini.

Stämme: die Accara, die Rhezur, die Tuazin, die Uderna und die Djebalia. Bis vor wenigen Jahren wurden die Urghamma nicht nur von den umwohnenden Völkerschaften heimgesucht, sie hatten vor allen Dingen darunter zu leiden, daß die verschiedenen Abteilungen des Bundes beständig in Fehde miteinander lagen. Durch Erpressungen und Plünderereien vertrieben die Nomaden die angefessenen Stämme aus den Bergen und Küstenstrichen oder zwangen sie unter ihre Herrschaft und verlangten Abgaben von ihnen. Die Accara von Zarzis, ein fleißiges, friedliebendes Fischervolk, standen unter der Botmäßigkeit der Tuazin, eines verwegenen, kriegerischen Stammes von der tripolitanischen Grenze. Nicht anders erging es den Rhezur, welche die Halbinsel Gurin und den Berg Meta-meur bewohnen. Und die Djebalia, die sich in Dui-ret, Chenini und Guer-messa hoch oben in den Felsen ihre Adlernerster gebaut hatten, wurden völlig unterjocht von den Uderna, welche die Dörfer auf den Spitzen der Berge

Räubereien der saharischen Nomadenhorden, haben die Bergbewohner ihre Adlernerster nicht aufgegeben. Sie haufen noch heute in den höchsten, unzugänglichen Gipfeln, wo sie sich in den Fels enge Grotten gehöhlt haben, in denen sie ein elendes, abgeschlossenes Leben führen.

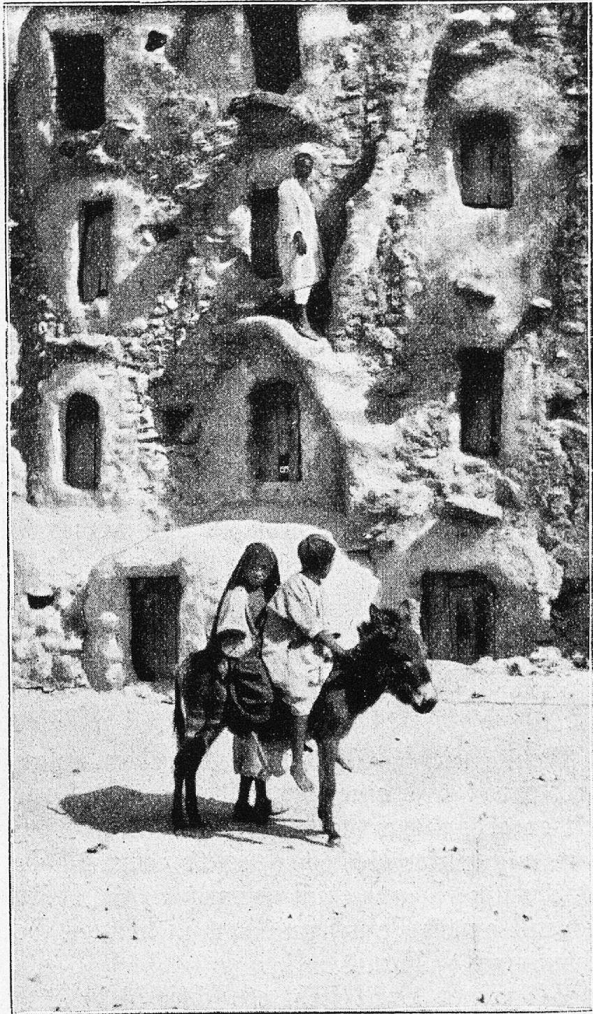
Die Chumrakni verfahren folgendermaßen beim Höhlenbau: Am Abhang des Berges in der Nähe des Gipfels entfernen sie allen Tuffstein, der zwei kalkhaltige Schichten trennt. Vor diesem Raum, der durch die Aushöhlung entsteht, machen sie eine primitive Stein-konstruktion, worin die Vorräte und das Vieh, respektive die Ziegen, untergebracht werden. Die Familie kampiert in der dahinter liegenden engen Höhle. Diese merkwürdigen Wohnungen an den Abhängen der Berge sehen aus wie Bienenstöcke. Diesem Typus von Dörfern begegnet man überall in den Bergen des äußersten Südens von Tunis, sowohl in Guer-messa wie in Dui-ret, in Chenini und Beni-Bar-ka. Manche gleichen in der Tat einer Akropolis, be-

sonders der „Dzur“ von Chenini und Beni-Barfa sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. Mehrere Male am Tage steigen die „Kletterertroglodyten“, wie man sie bezeichnet, von den Gipfeln ihrer Berge hernieder ins Tal, um ihre mageren Felder und Obstbäume zu bestellen. Die Frauen müssen das Wasser oft viele Kilometer weit holen. Man sieht sie beständig mit von der Last gebeugtem Rücken die steilen, mühsamen Wege zu ihren Höhlen hinauf und hinab klettern.

Man glaube jedoch nicht, daß der äußerste Süden von Tunis nur von unterirdisch hausenden und „Kletterertroglodyten“ bewohnt wird. Und doch sind unter den Eingebornen die „Nichttroglodyten“ ebenso merkwürdig und interessant. Die Konstruktion ihrer Wohnungen ist ebenfalls ganz eigener Art und nach unsern Begriffen höchst wunderlich und unbequem.

Ihre Wohnungen bestehen aus eigenartigen Gewölben, die in der Sprache der Eingebornen „Rhorfas“ heißen. Man begegnet dieser Bauart besonders in dem großen Dorfe Medenin, das an 2000 Wohnungen hat und ungefähr auf halbem Wege zwischen Gabes und Sumbatahuim liegt; ebenso in der Ansiedlung Metameur, unweit Medenin, am Fuße des Djebel Tadjera. Diese dicht neben- und übereinander liegenden Gewölbe geben dem Ganzen das Aussehen einer alten Nekropole. Besonders wenn man nach Medenin kommt, glaubt man in der Tat, sich in einer Totenstadt zu befinden. Es herrscht hier bedrückende Stille, was daher rührt, daß die Eingebornen, die halbe Nomaden geblieben sind, fast nie den „Dzsur“ bewohnen, ihre Zelte sind nach wie vor ihre Hauptwohnstätte geblieben. Medenin wie Metameur bestehen aus einer Anzahl von Plätzen, um die sich die „Rhorfas“ wie um einen großen Hofraum gruppieren, der nach der Landseite hin durch eine Mauer begrenzt wird. Zu den verschiedenen Plätzen führt nur ein Weg. Viele dieser „Rhorfas“ sind übereinander gebaut, so daß man beim ersten Blick glauben könnte, es seien Wohnungen mit zwei und drei Etagen. Aber das ist nicht der Fall, es sind nicht Etagen, sondern richtige Häuser die eins über dem andern liegen. Und die Fenster, die jeder Europäer niedrig finden würde, sind gar keine Fenster, sondern es sind die Eingänge zu den Gewölben, die weder mit den oberen noch den unten liegenden Wohnungen verbunden sind.

Von außen führen Treppen hinauf, die so primitiver Art und so steil sind, daß es oft wahrer Turnkünste bedarf, um zu den Wohnungen im zweiten oder dritten Stock zu gelangen. Will man in das Innere der „Rhorfas“, die meistens nicht größer sind als eine Hundehütte, so muß man sich tief bücken und in der Regel auf allen vieren hineinkriechen, denn die Türöffnungen



Die großen „Rhorfas“ in Medenin.

sind nur 40 Zentimeter breit und 50 Zentimeter hoch. Die „Rhorfas“ haben nur einen Ausgang und zwar nach der Seite des Hofes. Wenn man diese merkwürdigen Höhlenbauten in der Ferne liegen sieht, des Morgens von der aufgehenden Sonne rot beleuchtet, oder wenn ihre letzten Strahlen einen fatten Goldton darüber gießen, glaubt man vor den Ruinen einer mittelalterlichen Festung zu stehen.

Das ganze Land könnte man mit Recht „das Land der Steine“ nennen, denn überall

bedecken Steine das unfruchtbare, zerklüftete Terrain, das einen so seltsamen Kontrast mit der klassischen Wüste bildet. Die eigentliche Sandwüste beginnt im äußersten Süden von Tunis erst jenseits Fum-Datahuim in der Nähe der tripolitanischen Grenze. Hier findet man

einige verstreute Oasen, die jedoch verödet und halb vom Sande verweht sind. Sie machen aber vielleicht gerade durch ihre traurige Dürftigkeit einen packenderen und ergreifenderen Eindruck als die nördlicher gelegenen Oasen mit dem ganzen Zauber ihrer üppigen Vegetation.

Du grünest, Erde — — ?

Du grünest, Erde? — Deine flüss'gen Säfte
Sind nicht erstarrt in dieses Winters Schrecken?
Und nicht erstorben, ach, zum Nie-Erwecken
In seiner Marter Qualen deine Kräfte?

Du grünest wieder? — Schließeß deine Wunden?
Die Gräser sprießen und die Lämmlein weiden,
Und hast dich wiederum aus Not und Leiden
Und noch einmal daraus emporgefunden?

Und grünest wieder, ach! — Und voll von Güte,
Der Schmach und Qual und Not — dem Tod entwunden,
Dem neuen Leben feierlich verbunden,
So schreitest steghaft du zu neuer Blüte.

Und du, mein Herz, willst dich noch länger mühen?
Siehst du ein welches Blatt am Baume hängen?
Siehst eine Knospe du zurückverlangen?
Jetzt gilt nur eines — sterben oder blühen! —

J. N.-B.

Weltfchmerz.

Von Rätke Parrot.

Mein Onkel ist Schullehrer, hat einen gesunden Appetit und eine wenig beschwerte Seele. Seit er gehört hat, daß ich, seine faulste Schülerin, mich unter die Schriftsteller gewagt habe, ist er neugierig auf mich geworden. Er beehrt mich mit einem Besuch und jagt in meinen Gedichten nach Fehlern.

Mit reiner Lyrik steht es schlecht, dies ist seine erste Äußerung. Da ist überall neben hohem Schwung ein plötzliches Abfallen in die nüchterne, leidende Wirklichkeit.

Ja, es ist mein Verhängnis, daß sich mir neben dem Schönsten in der Natur und im Leben immer sofort auch das Grausame, Häßliche aufdrängt. Nie kann ich das Reine, Schöne ungestört genießen.

Das ist der Fluch des Grüblers. Der Lyriker soll sich hochtragen lassen von seinem Pegasus und dabei Vogel Strauß-Politik treiben.

Wie läßt sich dies vereinen? falle ich ihm ins Wort.

Er muß sich in so hohe Sphären erheben,

daß er nicht so deutlich sieht. Er muß ein Gewirr von Blättern sehen, aber nicht den Vogelstich, der gerade das Nest ausnimmt. Er muß die blumenbedeckte Flur schauen, ohne den in der Schlinge verendenden Hasen zu gewahren. Die Lyrik hat ihr ganz bestimmtes Gesetz. Bist du noch immer so wenig belehrbar wie in der Kindheit? Kannst du dich keiner Ordnung, keiner Vorschrift fügen?

Ja, dagegen lehnt sich wohl mein Leben lang etwas in mir auf, bekenne ich in beständiger Wahrheitsliebe.

Wo du nur deinen Widerspruchsgeist her hast?

Der kommt von tiefgründigem Schauen, lieber Onkel. Komm jetzt, ich will dich in die seelischen Leiden meines täglichen Spazierganges einweihen.

Was? staunt mein guter Onkel, ein Spaziergang ist doch eine seelische Erquickung.

Für den Lyriker und für die seelisch Blinden, falle ich wieder ein.